

Welche Veränderungen bringt der spätere Stichtag?

Wieder einmal diskutierten wir im Leitungsteam diese Frage. Wie gross sind die Veränderungen im Schulalltag wegen des späteren Stichtages? Sind diese Veränderungen nur im Kindergarten zu spüren oder wirken sie auch in die Unterstufe nach?

Marion Heidelberger: Was war damals deine Motivation, Kindergartenlehrperson zu werden?

Gabriella Fares: Mich interessierte die Entwicklung des Kindes, vor allem in diesem Alter. Da passiert in kurzer Zeit sehr viel. Die Begeisterungsfähigkeit und die Spontanität faszinierten mich. Dieses «Frisch von der Leber weg» mag ich sehr.

Marion: Hat sich daran etwas geändert?

Gabriella: Nein, das ist auch heute noch so. Die ungeheure Fantasie, die sie ins Spiel bringen, erfreut mich auch heute immer wieder aufs Neue.

Marion: Wenn du noch einmal 20 wärst, würdest du dich wieder für diesen Beruf entscheiden?

Gabriella: Ja, auf jeden Fall und jederzeit.

Marion: Was magst du an deiner Stufe am meisten?

Gabriella: Dass die Kinder Zeit haben. Beispielsweise am Morgen zum Ankommen. Oder weil es keinen sturen Stundenplan gibt. Es bleibt viel Platz für die individuelle Entwicklung.

Marion: Wie viele Kinder waren 1991 in deiner Klasse? Hat sich in den letzten 26 Jahren etwas verändert?

Gabriella: Ich glaube, es waren damals 22 Kinder. Etwa gleich viele wie heute. Aktuell habe ich zwar nur 15 Kinder, weil ich noch Kinder aus der Sonderschule integriere und weil einige weggezogen sind. Aber das wird sich bald wieder ändern. Normal für unsere Schule sind 18 bis 22 Kinder pro Klasse.

Marion: Wie hat sich die Zusammenarbeit mit den Eltern verändert? Was wurde einfacher? Was schwieriger? Hast du auch Erfahrungen mit sogenannten Helikoptereltern? Oder solche, die mit dem Anwalt ans Elterngespräch kommen?

Save the date

4. April 2018 um 18 Uhr in Zürich:
Mitgliederversammlung und anschliessend Referat von
Claude Bollier zum Thema «Classroommanagement»

Gabriella: «Lacht» Ich habe von einem Fall gehört, da wurde rechtlich durchgeboxt, dass in der Schule keine Zahnpasta mehr mit Fluorid gebraucht werden darf. Hallo? Wir machen Zahnprophylaxe, bieten drei verschiedene Geschmackssorten an und dann so was? Das gibt mir schon sehr zu denken. Aber das sind Extrembeispiele. Im grossen Ganzen habe ich mit allen Eltern ein gutes Einvernehmen. Sie sind insgesamt fordernder geworden, hinterfragen viel mehr als früher. Aber das ist ja auch ein Zeichen von Interesse. Das finde ich gut.

Marion: Was hast du selber in der Zusammenarbeit mit den Eltern verändert? Was waren die Gründe dafür?

Gabriella: Ja, ich habe über die Jahre die Zusammenarbeit mit den Eltern ständig weiterentwickelt. Die Kooperation mit ihnen ist mir sehr wichtig. Zudem haben wir uns in meinem Schulkreis viel mit Haim Omer beschäftigt. Sein Konzept der «neuen Autorität» setzt auf Vernetzung und Transparenz. Also immer sofort die Eltern ins Boot holen und auch den Kindern gegenüber schnell kommunizieren. Das entspricht mir selber sehr. Ich erlebe den so entstehenden Austausch als unterstützend und für das Kind förderlich.

Marion: Wie haben sich die Kinder verändert? Die Stimmen, die sagen, viele Kinder seien heutzutage verwöhnt und überbehütet und können sich nicht mehr an Regeln und Grenzen halten, mehren sich. Das ist auch zunehmend ein Thema in den Medien. Teilst du diese Ansicht?

Gabriella: Ja, ich teile diese Ansicht. Vor einiger Zeit sagte mir ein Vater an einem Besuchsmorgen in einer Lektion, er glaube, sein Kind hätte jetzt Hunger und müsse etwas essen. Auch das ist sicher ein sehr spezielles Beispiel, aber dennoch sehr typisch. Heute habe ich ganz viele Prinzessinnen und Prinzen in einer Klasse, die sich nicht gewohnt sind, dass mal jemand sagt, es ist jetzt so. Oder die grosse Mühe haben, sich an Regeln zu halten, weil es zu Hause zwar solche gibt, diese sich aber verändern und an Situationen angepasst werden, sodass das Kind am Schluss erreicht, was es will. Warten können ist für viele extrem schwierig geworden, teils haben sie so gut wie keine Frustrationstoleranz, sie sind häufig noch sehr ichbezogen, stehen an einem anderen Punkt betreffend Soziale Kompetenz.

Marion: Liegt der Ball alleine bei den Eltern? Oder gibt es da einen grösseren Kontext?

Gabriella: Es liegt mir fern, den Eltern hier Vorwürfe zu machen. Es ist ein gesellschaftliches Phänomen, da sind alle beteiligt. Aber dies scheint mir die grösste Herausforderung zu sein in den nächsten Jahren. Den Kindern Empathie und Toleranz zu lehren braucht heute mehr Zeit und Energie als früher.

Primarstufe I

Marion: Wie stehst du zu dem Entscheid, dass im Kindergarten nur noch Dialekt gesprochen werden muss?

Gabriella: Ich bin der festen Überzeugung, dass Dialekt nicht einfach so nebenher erlernt wird. Deshalb finde ich es wichtig und richtig, dass die Lehrperson Dialekt redet und ihn damit pflegt. Es ist auch nicht falsch, Sequenzen auf Hochdeutsch zu führen, aber was ich ablehne, ist das Hin-und-her-Switchen, das ist für viele Kinder eine Überforderung. Hochdeutsch ist für viele eine Fremdsprache, man muss den Wortschatz ausbauen (Rüebli-Karotte, Velo-Fahrrad) und neue Satzstellungen lernen. Ich tue mich sehr schwer, mit einem Mischmasch der beiden Sprachen, das tut mir weh ‹lacht›. Es ist auch ein Gewinn, wenn man die Vielfalt als Chance nutzt. Zudem habe ich nichts dagegen, wenn Kinder miteinander auch einmal in ihrer Muttersprache reden. Wenn sie ein Rollenspiel machen, ist es wichtig, dass sie sich ausdrücken können. Dann also lieber in ihrer Sprache als gar keine Sprache.

Marion: Wie hoch ist der Stellenwert der Sprache damals und heute?

Gabriella: Der Stellenwert der Sprache, also der Muttersprache und den ersten Fremdsprachen, war und ist extrem hoch. Sprache ist der Schlüssel zu allem, zu jeder Form des Lernens.

Marion: Was hat sich beim Übertritt in die Schule verändert? Für die Kinder? Für dich als Lehrperson?

Gabriella: Früher gab es einen klaren Schnitt. Kindergarten und das unsägliche ‹Mit der Schule beginnt der Ernst des Lebens›. Das ist Gott sei Dank längst nicht mehr so. Wir gehören zur Schule und werden auch als das wahrgenommen. Heute bin ich vor dem Übertritt in die Schule an vielen runden Tischen, die Informationen gehen an die neue Lehrperson weiter. Insbesondere bei den Kindern mit Besonderheiten. Das bedeutet für mich zwar einen grossen zeitlichen Aufwand, den ich meistens zusätzlich zum normalen Pensum leiste, der aber den Kindern, Eltern und Lehrpersonen zugute kommt.

Marion: Und nun zur Ausgangsfrage. Wie sehr hat der spätere Stichtag Auswirkungen auf deinen schulischen Alltag?

Gabriella: Die Kinder sind noch etwas schneller müde, je kleiner sie sind. Ebenso ist die Sprache natürlich noch etwas kleinkindlicher. Beispielsweise können sie das S oder R entwicklungsbedingt noch nicht richtig aussprechen. Das gibt insgesamt eine Verschiebung nach hinten, auch beim Erfassen von Entwicklungsdefiziten. Unter dem Strich schicke ich nun Kinder, die nach alter Schule ‹noch nicht ganz fertig› sind, in die Schule, teils Abklärungen werden entwicklungsbedingt erst da durchgeführt. Insofern hat dies eine Auswirkung auf die gesamte Schule bis hin zur Viventa. Es tauchen neue Fragestellungen bei der Berufswahl auf. Nicht zu vergessen, dass oft Eltern Mühe mit Loslassen haben und das Kind zu lange begleiten oder ihm zu lange nicht zutrauen, den Schulweg selber zu meistern. Das oben angesprochene Problem mit der Überbehütung und den kleinen Tyrannen verstärkt das Ganze noch.

Marion: Was sind deine Empfehlungen? An was müssen die Lehrpersonen der Unterstufe denken?



«Heute habe ich ganz viele Prinzessinnen und Prinzen in einer Klasse, die sich nicht gewohnt sind, dass mal jemand sagt, es ist jetzt so.» (Foto: Roger Wehrli)

Gabriella: Die Verschiebung hat auch Auswirkungen auf die Unterstufe und die Folgestufen. Gerade in den sozialen und emotionalen Bereichen, in welchen die heutigen Kinder heute tendenziell etwas ‹hinterher hinken›, ergibt es in der Unterstufe mehr Aufwand. Zum Beispiel ist die phonologische Bewusstheit teils noch nicht so gereift, dass ein reibungsloses Lesenlernen möglich ist. Aber das ist ja nur ein Teil der sehr gestiegenen Heterogenität und dieser wird ja längst mit individualisierendem Unterricht begegnet.

Marion: Ich bedanke mich ganz herzlich für dieses spannende, offene Gespräch. ■

Interview: Marion Heidelberger



Gabriella Fares

ist 48 Jahre alt und unterrichtet mit einem kürzeren Unterbruch seit 1991 in der Stadt Zürich an der Kindergartenstufe. Aus der vermeintlich einfachen, kurzen Frage entwickelte sich während eineinhalb Stunden ein hoch spannendes Gespräch über das Unterrichten, das System Schule und die heutigen Eltern.